



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Müller-Freienfels, Richard: Der deutsche Nationalcharakter und das
Ausland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

päischen Kriegszielen ihres französischen Erbfeindes. Nur daß sie im Hinblick auf ihre Eroberungen im französischen Kolonialreiche Frankreichs Lage in Europa nicht verbessern, sondern verschlechtern wollten. Das erkannten die Diplomaten der französischen Republik, die in der langen ehrenvollen Geschichte der französischen Diplomatie nicht die schlechteste Figur machen, sehr bald. Sie durchschauten die englische Grobmut und wußten hinter den freundlichen Mienen die Züge des Neides und Hasses in der Physiognomie ihres Erbfeindes wohl zu entdecken. Deshalb lehnten sie das englische Angebot ab. Das mit großen Opfern an französischem Blute erkaufte Belgien war ihnen nicht feil.

Man sieht aus diesen alten englisch-französischen Verhandlungen vor allem eines: gerade im Hinblick auf die außerordentlich schweren überseeischen Verluste und besonders im Hinblick auf die Kolonialverluste werden die Kriegsziele der damals siegreichen französischen Republik in Europa nicht herabgestimmt, sondern im Gegenteil nur um so weiter hinausgerückt und in der Folge standhaft und rücksichtslos festgehalten. Einer der letzten großen napoleonischen Waffenplätze, der sich heldenmütig gegen England und seine festländischen Verbündeten noch 1814 verteidigte, war Antwerpen.

Gewiß läßt sich dies französische Verfahren nicht ohne tief eingreifende sünngemäße Änderungen auf die Gegenwart und auf die kriegspolitischen Pflichten und Notwendigkeiten Deutschlands übertragen. Aber über den inneren Zusammenhang zwischen außereuropäischen Kolonialverlusten und europäischen Kriegszielen belehrt es doch jeden, der nicht in den Illusionen deutscher Versöhnungspolitik befangen ist und sich überbies gegenwärtig hält, daß die Frage nach der Freiheit der Meere im Zeitalter der Revolution und des Kaiserreiches ebenso ungelöst war wie heute, woraus England schon damals unendlichen Gewinn zog. Nicht obwohl, sondern weil Deutschland außerhalb Europas so große Einbuße erlitten hat, und weil sich diese Einbuße durch überseeische Friedensartikel allein schwerlich einbringen läßt, gerade deshalb müssen die zukünftigen deutschen Unterhändler nach dem Vorgange ihrer standhaften und rücksichtslosen französischen Kollegen ihren Blick unverwandt auf Deutschlands europäische Pflichten und europäische Kriegsziele richten. Dann werden sie befähigt sein, aus einer gründlichen Betrachtung des Verhältnisses der Kriegsziele zu den Kolonialverlusten Folgerungen zu ziehen, die nicht nur kolonialpolitisch, sondern auch weltpolitisch hieb- und stichfest sind.



Der deutsche Nationalcharakter und das Ausland

Don Dr. Richard Müller-Freienfels



an hat oft, wenn man die Reden der uns feindlichen Staatsmänner liest, das Gefühl, als führten diese Leute gar nicht gegen uns, die Deutschen, Krieg, sondern gegen eine tolle Karikatur von uns, ein Hirngespinnst, ein groteskes Phantasma. Wäre die grauige Realität des Kanonendonners nicht, könnte man meinen, ein ganzes Heer von Don Quixotes sei gegen uns ausgezogen, das die Wirklichkeit vor seinen

verzerrten Illusionen nicht sähe. Man ist geneigt, wenn man die Reden der Clemenceau, der Lloyd George, der Wilson liest, sich erstaunt zu fragen: sind denn wirklich wir, wir selber die Gegner, wider die jene fechten? Und doch ist auch dies verzerrte Bild von uns, das in aller Welt alltäglich mit immer größeren Farben ausgeführt wird, eine furchtbare Realität!

Wie ist es möglich, fragt sich mancher unter uns, daß dies Bild jenseits der Grenze ernstgenommen, geglaubt, gefürchtet wird? Wie kann man von demselben Volke, das ein Engländer das „Volk der Dichter und Denker“ genannt hat das — wie wir vielfach meinten — als ein Volk wirklichkeitsfremder Träumer angesehen wurde, selbst im Rausch der Leidenschaft alle die oft aufgewärmten Scheußlichkeiten glauben? Man meint wohl gar, jene Zeitungsschreiber, die uns tagtäglich als Hunnen, Boches, Barbaren verschreien, täten das gegen besseres Wissen, seien innerlich überzeugt, daß wir in Wirklichkeit doch eine hohe, womöglich gar die überlegene Kultur besäßen!

Nichts ist falscher als das! Wir müssen uns vollkommen klar darüber werden, daß man in weiten Kreisen im Ausland wirklich an unser Barbarentum glaubt, daß man uns nicht im geringsten mehr als ein Volk der Dichter und Denker ansieht, ja daß jenes Zerrbild nicht etwa eine Ausgeburt der Leidenschaft des Kampfes ist, sondern ein seit vielen Jahren sorgfältig, mit allen Künsten einer gewandten Dialektik ausgeführtes Charakterbild darstellt, an dessen Richtigkeit auch ernste Männer nicht zweifeln. Denn nicht nur das Ausland hat sich über uns getäuscht, auch wir haben uns in großer Täuschung über die Meinung des Auslandes über uns befunden. Die Vorstellung von uns als einem Volke, das sich für Philosophie und Dichtung mehr interessiere als für die rauhen Wirklichkeiten des Lebens, hat nur noch bei uns, aber schon lange nicht mehr im Ausland Kurswert. Sie ist längst verdrängt von einem Bilde mit ganz anderen Zügen, die — nur wenig verschärft — jenes Zerrbild ergeben, gegen das unsere Feinde Krieg führen.

Diese Vorstellungen aber kennen zu lernen, ihrer etwaigen Berechtigung und jedenfalls der Möglichkeit, wie sie entstehen konnten, nachzugehen, ist eine dringende Forderung für uns. Denn es wird — wollen wir je wieder mit anderen Völkern friedlich verkehren — notwendig sein, jenes falsche Bild richtig zu stellen, was keineswegs bloß durch wohlwollende Belehrung geschehen kann, nein auch dadurch geschehen muß, daß wir einiges vermeiden, was mit den Anlaß dazu gegeben hat.

*

*

*

Ich gehe zum Beweis der Tatsache, daß die gehässige Verzerrung unseres Nationalcharakters seit langem vorbereitet war, von einem Buche aus, das im Jahre 1903 erschienen ist und den Titel „Esquisse psychologique des Peuples européens“ führt. Es ist keineswegs als Pamphlet gedacht, es ist aufgebaut nach psychologischer und soziologischer Methode, macht allen Anspruch auf vorurteilslose Wissenschaftlichkeit, und sein Verfasser ist nicht der erste beste, sondern einer der gefeiertsten französischen Philosophen, von dem mehrere Werke ins Deutsche übertragen sind und mit Ehren genannt werden: Alfred Fouillée. Ja, es war wohl kaum bewußte Absicht des — inzwischen verstorbenen — Verfassers, uns schlecht-

zumachen oder seine Landsleute gegen uns aufzuheizen; im Vorwort spricht er sogar sein Bestreben aus, vor allem das Gute der verschiedenen Völker zu betonen und mit seinem Werke zur Förderung der Gerechtigkeit und Sympathie unter den Völkern beizutragen. Um so bezeichnender ist es für unsere Zwecke! Wir wollen auch gar nicht an Fouilléés bona fides zweifeln, obwohl hier und da ein kurzer Satz, ein eingestreuter Ausruf deutlich erkennen lassen, daß der Verfasser mit dem Herzen nicht so objektiv ist, wie sein Kopf es wohl sein möchte. Er „beweist“ sogar stets was er sagt. Er benützt eine ziemlich weitläufige Literatur über Deutschland, und auch darin ruht eine Berechtigung für uns, sein Buch als typisch zu nehmen. Vielleicht hätte noch vor zehn Jahren ein harmloser Leser die Gefährlichkeit dieser „Wissenschaft“ nicht erkannt. Aber wie so manche Ereignisse der Vergangenheit im Zusammenhang mit den Geschehnissen der Folgezeit ein ganz anderes Gesicht gewinnen, so ist's auch mit diesem Buche. Liest man es heute unter dem Eindruck des Schlachtendonners, so kann man nicht umhin, zwischen den Zeilen, ja ganz deutlich in den Zeilen selber, den heiseren Ruf nach Revanche, den Rhythmus französischer Ministerreden, den Klang der Schlachtfanfaren zu vernehmen.

Schon rein äußerlich fällt bei dem Buche auf, daß Deutschland sozusagen im Mittelpunkt steht. Während alle anderen Völker mit nur einem Kapitel bedacht werden, erhält Deutschland zwei sehr ausführliche Kapitel mit anderthalbhundert Seiten. Bei keinem der anderen Völker wird die Trennung gemacht zwischen seinem „idealen Leben“ und seinem „realen“ Leben. Bei den Deutschen wird das geschieden! Übrigens fängt die Erörterung über uns nicht übel an! In dem Abschnitt über den „germanischen Charakter“ steht manches Kluge, das man unterschreiben kann, auch wo es nicht durch rosige Brillengläser gesehen ist. Den widerspruchsvollen Charakter des Deutschen, den Zwiespalt zwischen Realismus und Idealismus, der sich auch in seiner geistigen Kultur spiegelt, hebt er richtig hervor. Auch im Temperament und in der „Sensibilität“ findet er einen solchen Zwiespalt: hinter einer oft maßlosen und gewaltsamen, etwas schwerfälligen Heiterkeit erblickt er einen schwermütigen Untergrund der deutschen Seele. „Der Deutsche ist ebenso wie der Franzose begeisterungsfähig, aber nicht in gleicher Weise. Der Franzose, lebhaft und klar, entzündet sich gewissermaßen, strömt über, dehnt sich aus; das deutsche Hirn erglüht und entflammt innerlich, langsam, mit Ausdauer: es ist ein Steinkohlenbrand, oft etwas dunstig, nicht ein flackerndes Reisigfeuer, noch weniger ein Strohfeuer.“ Dabei ist der „Eifer“ des Deutschen besonders neuerdings leicht gehässig gegen alles Fremde! (Wofür Heine und Bamberger als Kronzeugen dienen!) Der Verstand des Deutschen wird als langsam, aber zäh geschildert, mit Leibniz seine „laboriositas“ gerühmt. Die „Reflexion“ ist des Deutschen zweite Natur; er liebt scharfsinnige Trennungen, Ordnung nach Kategorien, Methode. Vor allem durch sein Willenleben verdient der Deutsche Achtung nach Fouilléé. Energie und Ausdauer sind seine Hauptvorzüge. Seine inneren Widersprüche überwindet der Deutsche durch Humor oder durch Tätigkeit.

Zu diesen psychologischen Wesenszügen des Deutschen treten soziologische: der Deutsche ist Individualist, faßt alles gern „persönlich“ auf. Löst er das Welträtsel oder erklärt er eine Stelle im Horaz, er tut es auf seine „persönliche“ Weise. Indessen liegt darin nur eine Seite seines sozialen Charakters. Gemäß seiner dualistischen Veranlagung liebt der Deutsche bei allem Individualismus die

„hierarchische Unterordnung“, ja die demütige Unterwürfigkeit. Daher rühren sowohl der Autoritätsstolz wie der Gehorsam vor Autoritäten. Ein Mangel an äußerer Form werde von Deutschen selber zugegeben, jedoch stets mit der hohen Bewertung innerer Vorzüge entschuldigt. — Das etwa sind die Hauptzüge, die Fouillée zunächst analytisch feststellt.

In den folgenden Kapiteln wird dann ausgeführt, wie sich diese nationale Wesensart in Religion, Dichtung und Philosophie ausgewirkt hat. In Luthers Reformation erkennt Fouillée eine spezifisch deutsche Religiosität: individualistisch, irrational, voluntaristisch, nicht ohne einen gewissen — allerdings innerlichen — Fanatismus. Statt wie die Franzosen klipp und klar mit veralteten Dogmen zu brechen, liebt der Deutsche es, sie symbolisch zu deuten und den neuen Wein noch in den alten Krügen zu bergen.

Auch in der Dichtung offenbaren sich ähnliche Züge. Im Gegensatz zu der „sozialen“ Poesie der Franzosen ist die deutsche individualistisch. In der Lyrik spricht die Persönlichkeit des Dichters ihre individuellen Gefühle aus, nicht die vieler oder gar der ganzen Menschheit. Ein Individuum ist auch mit Vorliebe der Mittelpunkt der epischen und dramatischen Poesie. Vor allem aber hat die deutsche Dichtung das „Unbewusste“ herausgearbeitet: hierin erkennt der Deutsche die Wurzeln seiner inneren Konflikte. Er liebt die Natur, die Vergangenheit, die unbestimmte Zukunft, kurz alles Geheimnisvolle und Dämmerhafte. Daher ist die Musik die spezifisch deutsche Kunst, worin nach Fouillée die Deutschen unvergleichlich sind: „die innersten Stimmen der Seele klingen an und alle Stimmen der Natur mischen sich hinein.“

In der Philosophie erscheinen die Deutschen dem Verfasser als die großen Gegner des französischen Rationalismus. Mit Herder läßt er diese Bewegung beginnen und sich über Kant, Hegel, Schopenhauer bis zu Nietzsche fortsetzen. Er findet in Kant den Individualismus, aber auch den Mystizismus des Deutschen wieder, ebenso bei Hegel. Indessen will er neben allem Idealismus und Pantheismus auch die naturalistische Seite des deutschen Philosophierens nicht übersehen, und auch jene Neigung zur symbolischen Ausdeutung, die er in der Religion aufgezeigt hatte, findet Fouillée in der deutschen Philosophie wieder.

Soweit ist Fouillée einigermaßen objektiv, was er noch dadurch unterstreichen will, daß er meist deutsche Autoren als Kronzeugen heranzieht, obwohl man bei mehreren über ihre Berechtigung als typische Deutsche zu gelten, sehr streiten kann. Immerhin, billigte man Fouillée die bona fides nicht zu und lieft man weiter, so könnte man auf den Gedanken kommen, das alles sei nur eine Verzuckerung gewesen, unter der die bittere Pille nun herauskäme.

Denn gleich im folgenden Abschnitt: „Der deutsche Geist und die Geschichte“ klingen andere Töne an. Da erfahren wir, daß die deutsche Geschichtsschreibung eine einzige große Fälschung zugunsten des deutschen Chauvinismus ist. Mommsen ist der Herold der brutalen Gewalt. Ranke und Treitschke erklären den zynischsten Anspruch auf Eroberung als göttliches Recht! Und womöglich noch ärger ist das Kapitel über die Rechtsphilosophie! Auch sie steht nur im Dienste des Pan-germanismus. Ihr Ziel ist es, Faustrecht, Willkür, Gewalt an Stelle des echten, d. h. des französischen Rechtsbegriffes zu setzen! Die Probe auf diese wissenschaftlichen Lehren ist nach Fouillée die deutsche Geschichte, besonders die

neuere. Arndts Forderung, daß des Deutschen Vaterland „soweit die deutsche Zunge klingt“ reichen solle, wird als Beweis für deutsche Annexionsgier angeführt. Und wenn deutsche Zeitungen aus feindlichen Blättern während des Krieges die irreführende Benutzung von „Deutschland, Deutschland über alles“ meldeten, in diesem „wissenschaftlichen“ Werke hätten sie bereits zehn Jahre vor dem Kriege dasselbe finden können. Fouillée übersetzt:

„L'Allemagne, l'Allemagne par-dessus tout,
Par-dessus tout dans le monde,
Si, pour se défendre et attaquer,
Elle s'unit fraternellement.“

„Attaquer“ ist dabei von Fouillée gesperrt!

Interessant ist bei dieser Geschichtsbetrachtung für uns höchstens die Preisgabe der Politik des ersten Napoleon, die „unsinnig“ genannt wird. Im übrigen unterscheiden sich diese Auslassungen wenig von jener Art der historischen Beleuchtungskünste, die man in jeder französischen Zeitschrift erleben kann. Auch der Kultus der großen Männer, dem die Deutschen huldigen, soll nach Fouillée nur der Rechtfertigung jeglicher Gewaltpolitik dienen. Kurz, die einstigen Träumer, für die man die Deutschen hielt, sind zielbewusste, gefährliche Bürger der Wirklichkeit geworden.

Das zu beweisen schickt sich Fouillée im zweiten seiner großen Kapitel über die Deutschen an. Es hat keinen Zweck, darauf einzugehen. Derartige Bücher voll ängstlichen Staunens sind in Frankreich sehr viele geschrieben worden. Unsere Zeitungen haben sie besprochen und sich wohl gefreut, welchen Respekt die Franzosen vor dem neuen Deutschland hätten! Es war ein großer Irrtum: hinter dem Respekt lauerten das Mißtrauen, der Haß, der Neid! In all diesen Büchern ist wohl von unsrer materiellen Größe die Rede, bewußt oder unbewußt wurde jedoch das geistige Deutschland völlig verschwiegen. Man konnte unsere Wissenschaft nicht weglegen: nun, man bewies, „daß sie nur dem Willen zur Macht“, d. h. der Eroberungssucht des preußischen Staates diene. Man mußte auch unsere Schulen uns lassen: aber man legte dar, daß nicht allgemein menschliche Bildung und Erziehung ihr Ziel seien, nein, allein die Heranzüchtung eines kriegerisch gesinnten, national verhetzten, einseitig arbeitstüchtigen Volkes von Soldaten und Eroberern. Militarismus, Kapitalismus, Sozialismus sind die drei Wahrzeichen, unter denen das heutige Deutschland zu erkennen ist. Fouillée führt zum Beweis ein Duzend deutsche Autoren an, verschweigt aber die hunderte von anderen deutschen Geistern, die sich anders geäußert haben. Die nämlich kennt er nicht. Er behauptet allen Ernstes, die einzige Literatur, die es in Deutschland zur Blüte gebracht habe, sei die militärische, wofür er in seinem Landsmann Guillard, der auch ein Buch über das neue Deutschland geschrieben hat, einen Eideshelfer findet. Drei Bücher begeistern nach ihm die deutsche Jugend: Mommsens „Römische Geschichte“, Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ und — Faust. Warum aber dieses? Man traut seinen Augen nicht, wenn man als Grund für diese Vorliebe angegeben findet, daß der Faust in den Worten „die Tat ist alles!“ gipfle! Das soll nach dem Zusammenhang bei Fouillée heißen: die brutale Gewalttat des Militarismus!

Genug! Wir haben dies etwas zurückliegende Buch hier vorgenommen, um zu zeigen, wie sich unser Volk im Kopf eines der ernstesten Gelehrten französischer Nationalität spiegelt. Wenn das am grünen Holze geschah, wird man sich über das dürre wundern? Man sieht an solchen Büchern deutlich, daß der Haß der Franzosen gegen uns nicht eine grellaufgeflackerte Kriegspsychose, sondern ein von langer Hand her geschürter Brand war, der zugleich der gefährlichste Herd des Weltkrieges werden sollte. Man hatte in falscher Sentimentalität die Franzosen oft verteidigt und den Engländern die Hauptschuld am Kriege zuerteilt. Derartige Pauschalverdammungen sind natürlich an sich ziemlich töricht: die Schuld am Kriege ist überhaupt nicht so leicht auf eine Formel zu bringen. Bücher, wie das hier besprochene sind interessantere Dokumente, als so manches diplomatische Buntbuch.

Indessen nicht das ist es, was wir aus unserer Betrachtung ableiten wollen. Interessanter dünkt es uns zu sein, einmal nachzuprüfen, wie ein solches Gesamturteil überhaupt zustande kommen konnte. Denn der Haß hat bekanntlich scharfe Augen, und man soll ja auch von scharfen Kritikern lernen. Vielleicht eröffnet sich aus solchen Betrachtungen sogar ein Ausblick auf eine mögliche Abstellung solcher Mißverständnisse; denn als Mißverständnis, nicht als bösen Willen wollen wir die Haltung von Büchern wie dieses ansehen.

Fragen wir nach den Gründen, warum wir im Ausland so mißkannt werden konnten, so ist zunächst zuzugeben, daß der deutsche Charakter schwerer zu erkennen ist als die Charaktere der meisten anderen modernen Völker. Er hat nicht die insulare Geschlossenheit des englischen, nicht die bequeme Klarheit des französischen: er ist komplizierter, widerspruchsvoller, schwer zu überschauen. Wir haben die Fehler unserer Tugenden, aber auch die Tugenden unserer Fehler! Es ist richtig, was Fouillée mit so vielen anderen Ausländern beobachtet hat, daß ein tiefer Zwiespalt zwischen hartem, strengem Realismus und weltfernem, oft ans Mystische streifenden Idealismus die deutsche Seele kennzeichnet. Aber der Ausländer, der das tadelt, übersieht, daß dieser Zwiespalt zugleich der Wurzelboden unserer besten Kraft ist. Jener heiße, schmerzliche, oft tragische Kampf, diese beiden weit entlegenen Pole ihres Wesens zusammenzubringen, den die größten Deutschen für sich wie die Nation in ihrer Gesamtheit seit alters kämpfen, ist der Quell der höchsten sittlichen und geistigen Werte geworden. Nicht immer ist es gelungen, diese Zwiespältigkeit zur Harmonie zusammenzubiegen: es liegt im Wesen eines solchen Kampfes, daß bald die eine, bald die andere Seite mehr in den Vordergrund tritt. Aber die zurücktretende ist darum nicht verschwunden, sie ist nur im stillen wirksam und wartet auf ihre Stunde, um sich neu zu erheben. Weil man im Ausland die zufällig stärker hervortretende Seite isoliert anstarrte, kam man zu jenen polar entgegengesetzten, so irreleitenden Meinungen, die wir im Eingang unserer Betrachtungen kennzeichneten. Ja, der Deutsche selber ist sich nicht immer über die charakteristische Doppelheit seines Wesens klar geworden: da diese Doppelheit bei ihm schroffer, unversöhnter klappte als bei anderen Völkern, war der einzelne oft geneigt, in sich selber nur eine dieser Seiten ganz zu entwickeln und die andere zu bekämpfen, um durch künstliche Einseitigkeit den Zwiespalt zu beseitigen, den er nicht in höherer Synthese zusammenschmieden konnte. So finden wir in der deutschen Kunst seit alters nebeneinander einen oft krassen Realismus und einen ins Transzendente ausschweifenden

Idealismus. So ist Deutschland die Heimat der exaktesten, einseitigsten Spezialisten in der Wissenschaft und zugleich die Heimat der spekulativsten Metaphysiker. Nur so erklärt es sich, daß der Deutsche das preussische Militärsystem und die absolute Musik nebeneinander der Welt zu schenken vermochte. Wer wollte es leugnen, daß wir selber oft am meisten unter diesem Zwiespalt leiden! Aber es ist zugleich die Lehre deutscher Denker, daß nur aus dem Leiden und aus dem Kampf die Vollkommenheit geboren werden kann. Nur wer diesen fundamentalen Dualismus der deutschen Seele bejaht, wird die Geschichte der deutschen Kultur begreifen. — Darin, daß die wenigsten Ausländer diese Polarität unseres Wesens begriffen und richtig gewertet haben, darin liegt der tiefste psychologische Grund ihres Mißverstehens.

Dazu kommt, daß wir selber in den letzten Jahrzehnten die realistische Seite des deutschen Wesens überstark betont haben. Das ist historisch begreiflich. Nachdem wir sie lange vernachlässigt hatten und infolgedessen an äußeren Erfolgen arm geblieben waren, sah man — wie uns scheint: irrtümlicherweise — im Idealismus den Grund dieses Übels. Infolgedessen setzte, zugleich mit dem Aufkommen realistischer Tendenzen im Leben, in der Literatur jene Polemik gegen den Idealismus ein, die — wofür auch Fouillée ein Beispiel ist — im Ausland so falsch beurteilt wurde. In lauten Tönen empfahlen selbst Vertreter des Geistes den Deutschen, der Erde treu zu sein. Man pries die reale Politik, den realen Erfolg, die reale Wissenschaft. Man pries sie mit überlauter Stimme. Aber das Ausland hätte daran denken sollen, daß man am meisten von den Eigenschaften zu reden pflegt, die man nicht hat. Es hätte begreifen müssen, daß der Realismus nur eine Reaktion gegen den überstarken Idealismus war. Man hat leicht im Ausland Bismarck, Treitschke, Nietzsche zu zitieren. Solche herausgerissenen Zitate geben — man lese bei Fouillée nach — ein völlig falsches Bild. Es ist richtig, daß wir realistischer geworden sind — das aber sind Frankreich, Italien, England ebenfalls — aber der alte Idealismus ist darum keineswegs tot. Nichts beweist seine Lebendigkeit besser, als daß man ihn immer aufs neue bekämpfen und totschlagen zu müssen glaubte. Man hält im Ausland Nietzsches „Willen zur Macht“ für den typischen, gedanklichen Ausdruck des neuen Deutschland. Die Persönlichkeit Nietzsches selber hätte dem Ausland zeigen können, daß diese Lehre aus der Reaktion geboren ist. Man hat auch in unseren Zeitungen vielfach gelesen, neben der Bibel sei der „Zarathustra“ dasjenige Buch, das der deutsche Soldat am häufigsten im Tornister trüge. Ich weiß nicht, wer diese Beobachtung gemacht hat. Aus mehrjährigem Dienst an der Front und in der Garnison kann ich bezeugen, daß ich den Zarathustra noch bei keinem einzigen deutschen Soldaten gefunden habe. Und wenn ihn einer mitführt — nun, so bin ich a priori überzeugt, daß der am wenigsten dem Bilde vom modernen Deutschen entspricht, wie es im „Matin“ abgemalt wird. Nietzsches Erfolg wurde nicht von den Ingenieuren gemacht, die Kruppgeschütze und Unterseeboote bauen — Nietzsches Anhänger waren vor allem Künstler, Gelehrte und Frauen, also vor allem Leute, die im Leben meist recht weit von jener brutalen Energieentfaltung entfernt sind, die das Ausland für typisch deutsch erklärt. Wer ist heute überhaupt typisch deutsch? Wiederholt sich nicht im Großen, was wir beim Individuum fanden, daß gerade die weitgespannteste Gegensätzlichkeit, charakteristisch für den Deutschen ist und daß in dieser Gegensätzlichkeit, dem Kampf zwischen Realismus und Idealismus die

besten Wurzeln unserer Kraft ihren Mutterboden haben? Es gehört zum Wesen des einzelnen Deutschen wie des gesamten Volkes, daß es größere Widersprüche in sich zu vereinen vermag als die meisten anderen Völker und ihre Individuen. Es wird darum leichter mißkannt und einseitig beurteilt.

Wir haben bisher tatenlos diesem Mißverkennen zugesehen, wir haben geschwiegen, uns gewundert, vielleicht sogar gelacht. Ein Buch wie das von Fouillée hat — soviel ich weiß — keine Widerlegung, nicht einmal ein Gegenstück in der deutschen Wissenschaft gefunden. Das muß anders werden! Unsere Psychologie muß heraus aus ihren Laboratorien, hinweg von ihren mühseligen Experimenten. Das wahre Laboratorium der Psychologie ist die Geschichte! Hier ist experimentiert worden in einem Umfang, wie es das bestausgestattete Universitätsinstitut nicht entfernt vermag! Das herrlichste Material liegt ziemlich unbenutzt in unübersichtlicher Masse vor uns! Es wartet auf den Synthetiker, der es zu meistern wagt!

Aber freilich, rein theoretisch ist das Problem der rechten Kenntnis unseres Nationalcharakters im Auslande — und auch im Inlande — kaum zu lösen. Es muß in dieser Hinsicht von den repräsentativen Stellen des Staates mehr getan werden, als bisher geschehen ist. Es ist kein Zweifel, daß der Staat — speziell der preußische — zu wenig Ausdruck auch des geistigen Deutschland gewesen ist. Nicht nur die Regierung, mindestens ebenso sehr die Volksvertretungen haben da vieles versäumt. Wir, die wir mitten im deutschen Geistesleben stehen, wissen, daß Ministerreden über künstlerische und wissenschaftliche Dinge so wenig wie Reichstagsdebatten über gleiche Themata rechte Spiegelungen jener Bestrebungen sind, die im eigentlichen Volke an der Arbeit sind. Man hat uns allzuoft die schönen Reden über Realpolitik vorgehalten: es wäre zeitgemäßer, die „Idealpolitik“ zu vertreten, nicht im Sinne eines verstiengenen Ideologentums, nein, im Sinne des Ausdruckes der vielen geistigen Kräfte, die unter uns — wenn auch oft nur im stillen — an der Arbeit sind. Vielleicht bringt die neue Vorlage über die Zusammensetzung des Herrenhauses die Möglichkeit mit sich, auch Männer der Kunst und der Wissenschaft mehr zur Geltung zu bringen in der Vertretung unseres Volkes. Das würde nach innen wie nach außen seine Wirkung nicht verfehlen. Man braucht nicht mit Plato der Ansicht zu sein, daß ein wahrhaft guter Staat von Philosophen geleitet werden müsse: man braucht darum aber auch nicht die Männer der Geisteswelt in dem Maße von der Regierung auszuschließen, wie das bei uns geschehen ist. In England haben große Denker von Bacon und Hume an, sogar Dichter wie Bacon'sfield starken Einfluß auf die Politik gehabt und noch ein Halbane, der ein Werk über Schopenhauer geschrieben, war nicht der schlechteste Minister. Bei uns genügt es, wenn ein Bethmann Hollweg zwei Zitate aus Kant in seinen Reden anbringt, um als „Philosoph“ in politischen Mißkredit zu kommen. „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ muß nicht allein im Sinn des äußeren „realen“ Erfolges gedeutet werden; es muß auch heißen, daß der Geist wieder mehr Einfluß gewinnen muß, auf die Gestaltung der Dinge. Und wenn ein Erscheinen bedeutender Denker oder Künstler in der weithin sichtbaren Vertretung unseres Volkes keinen anderen Wert hätte, als das Bild von unserem Nationalcharakter im Auslande zu verbessern, auch dann hätte es bereits seinen Wert in sich selbst.